

## **Laudatio zu Teresa Doplers Wettbewerbsbeitrag „Unsere blauen Augen“ (3.Preis)**

In Teresa Doplers Stück „Unsere blauen Augen“ begegnen uns Lisa und Max, ein junges, blauäugiges, aufstrebendes Paar, tief verwurzelt in der österreichischen Scholle, der Provinz. Lisa will neu und anders und grösser bauen als die anderen aus dem Dorf, ein kalifornisches Landhaus und eine kalifornische Palme pflanzen. Ein Chor der heimischen „Ternitzer Obstbäume“ regt sich fürchterlich darüber auf, was diese Palme da soll, dass sie hässlich sei, arrogant und die Sonne wegnehme. Auch der Ternitzer Quittenbaum spricht von seinen Ängsten und Befürchtungen.

Es gibt ein überspanntes Verkäufer-Paar der kalifornischen Landhäuser, das nicht auf die natürlichen, baulichen Gegebenheiten achtet, nur verkaufen will, das blauäugige Paar in ein Baudesaster treibt und sich schließlich selbst ins hysterische Delirium des Erfolgsdrucks.

Max, Sohn des reichen Holzverarbeitungsunternehmers Moser, und Lisa, die Tochter einer Spätaussiedlerfamilie, geraten somit in finanzielle Schieflage. Verschlimmert wird ihre Situation durch die kriminellen und vermutlich ganz normalen Machenschaften der Bank bei der Kreditvergabe, eine korrupte Baufirma und einen unter Drogen stehenden Bauführer. In wirklich existentielle Not geraten sie allerdings erst durch die völlig überzogene Vorstellung von ihrer Zukunft. Wie im Märchen „Der Fischer und seine Frau“ sind ihre Wünsche grösser, als das, was das Meer, oder hier in diesem Fall die Provinz, hergibt.

Begleitet wird ihr Scheitern von verschiedenen Chören, wie in einem altgriechischen Drama. Ihr Unterbewusstsein ist ebenfalls ausgegliedert in eine Chorstimme. Diese wird gespeist vom Wissen um die unabänderlichen Kreisläufe der Natur. Anstatt auf diese innere Chorstimme zu lauschen, die ihren immensen Erfahrungsschatz über die Natur äußert, hören sie lieber auf die Stimme der Werbebroschüre, die ihnen 300 qm in kalifornischem Stil verspricht, plus Pool und Palme.

Auch die Palme hat eine Stimme und fühlt sich im Provinzsetting von Ternitz so fremd, wie der „Chor der Neuen“, der Chor der Geflüchteten, der mythisch von seiner beschwerlichen Reise über das Mittelmeer erzählt. Und vom schwierigen Ankommen im Land der Obst- und Quittenbäume.

Die Tragik von Max und Lisa liegt also darin, dass sie sich wie Hänsel und Gretel von der glitzernden Fassade der Werbebroschüre blenden lassen, ohne auf die mahnenden Stimmen ihrer Wurzeln zu hören. Ihre Sehnsüchte stehen konträr zu den Fantasien der zur Flucht Gezwungenen, dem „Chor der Neuen“, die sich aus den Katastrophen des Bürgerkriegs in ein Österreich retten, welches sich ebenfalls als Albtraum entpuppt. Doch auch der reale Hausbau entpuppt sich als Pfusch. Das Fundament zeigt Risse und die Bauarbeiter scheinen unter Drogeneinfluss zu stehen. Nachdem der Bauunternehmer in die Pleite gesteuert hat, steuert er seinen Jeep ins reife Kornfeld. Dieses geht in Flammen auf, der Wald und die Obstbäume gleich mit. Auf der Schlacke ihrer abgebrannten Träume, auf der rissigen Bodenplatte, bauen sich Max und Lisa dann doch noch ein Haus. Kleiner als das geplante. Bloß noch halb so groß. Vielleicht finden auf der übrigen, jetzt freien Fläche auch „die Neuen“ ihren Platz. Für beide Parteien, Max und Lisa, sowie die Flüchtenden, ist dies ein Absturz in die Realität. Für alle, selbst für die Bäume, ist es eine Vertreibung aus dem Paradies. Denn wie in der Erzählung der Genesis, genügt sich der Quittenbaum erst einmal selbst, er braucht nichts Fremdes, seine Wurzeln greifen bis in den Urgrund des Daseins: Die Palme, die neomodischen Träume von Kalifornien, die Flüchtlinge, der Swimmingpool, alles soll da bleiben, wo

es herkommt. Für den Quittenbaum und seine Kumpanen, die Obstbäume, ist das Paradies ein gehegtes Gärtlein, aus dem das Fremde draußen bleiben soll. Dass es dieses Gärtlein so nicht mehr gibt, erzählt uns Dopler mit einer warmen Stimme.

Sie gibt diese Stimme der aus dem Gleichgewicht geratenen Natur und fragt, wohin wir denn nun gekommen sind mit unserem permanenten Optimierungsdrang. alles immer besser, toller, neuer und größer gestalten zu wollen.

Teresa Doplers Bilder, Figuren und ihre Sprache sind dabei poetisch, bezaubernd, ja, herzerwärmend lustig und tröstlich. Sie schärft die Wahrnehmung von Natur in ihren unendlichen Details und Kreisläufen, in ihrer Weisheit und Stärke. Die große Leistung der Autorin ist ihr Mut zur Schlichtheit, ihr Vertrauen in ihre Bilder- und Sprachwahl, und ihre Liebe zur Natur in eine Form zu bringen.